

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung
Band: - (2014)
Heft: 3

Artikel: Das "sterbende Bauerndorf" und die Schweizer Arbeiterbewegung
Autor: Nosedà, Irma
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-513609>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das «sterbende Bauerndorf» und die Schweizer Arbeiterbewegung

Irma Noseda

Zur Geschichte des SMUV-Gästehauses Piz Vizàn in Wergenstein

«wie sich die Bergbauern abrackern»

Am Anfang des Ferienheims Piz Vizàn des Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiterverbandes SMUV, des heutigen Hotel und Restaurant Capricorns in Wergenstein, stand ein Hilferuf: ein fünfseitiger Aufsatz über «Wergenstein, das sterbende Dorf»¹. Er wurde «in Vervielfältigung an eine Anzahl Adressen des Unterlandes geschickt».² Der Verfasser war Steafan Loringett aus Chur (1891–1970), der selbst als Sohn eines Bauern in Wergenstein aufgewachsen war. «Ich hatte Freude am Bauern und hatte nichts anderes im Kopf, als Bauer zu werden und bleiben zu dürfen.»³ Auf Drängen der Eltern ergiff er dann aber den Lehrerberuf, um 1926 schliesslich zur Winterthur Versicherung als Generalagent zu wechseln und mit seiner Familie in Chur zu leben.

Dessen ungeachtet sorgte sich Steafan Loringett, «der Gigant von Wergenstein/que umùm da Vargistan», wie er in einem Nachruf genannt wurde,⁴ unermüdlich um das Schicksal seines Heimatdorfes.⁵ Er benützt wohl auch sein weitläufiges Kontaktnetz als Versicherungsagent, um für Wergenstein eine Existenzgrundlage mit



Wergenstein von Südwesten, zwischen 1926 und 1933 (Sozialarchiv Zürich).



Wergenstein von Norden, vor 1933 (Foto: Rainer Tuggener, Zürich; Archiv Stiftung Albisbrunn).

Zukunft zu schaffen. Über die Beweggründe dieses Engagements lesen wir in einem Nachruf: «Mitzuerleben, wie sich seine Eltern als Bergbauern abrackerten, spornte ihn Zeit seines Lebens an, Wege und Möglichkeiten zu finden, um solches Schicksal zu erleichtern.»⁶ Daneben setzte sich Loringett unentwegt ein für die Erhaltung und Besserstellung seiner Vatersprache⁷, des Romanischen. Die Universität Zürich verlieh ihm dafür 1962 den Ehrendoktor-Titel.⁸

Das stille, halbverlassene Dorf

Die Situation des Dorfes um 1931 schilderte Loringett in seinem Aufruf wie folgt: «Wergenstein liegt 1450 m ü.M. und zählt 24 Einwohner, davon 10 Kinder. [...] Das Dorf zählt heute fünf bewohnte Häuser mit sechs Haushaltungen. Weitere fünf mit sechs Wohnungen stehen leer. Noch vor einem halben Jahrhundert standen fünf weitere grössere Bauernhäuser mit sieben Wohnungen. Heute sind von diesen nur noch die letzten Mauerreste zu sehen»⁹, «alles stille Zeugen eines aussterbenden Dorfes.»¹⁰ Des Weiteren warf Loringett einen Blick auf Wergensteins in jener Epoche für Berggebiete typische, aber besonders verlustreiche Auswanderungsstatistik: Im Kirchenbuch von 1781 waren noch 16 Wohnhäuser und 97 Einwohner verzeichnet. «Das tönt für uns, die das stille und halbverlassene Dorf vor Augen haben, fast wie ein Märchen.»

Abwanderung und Auswanderung am Schamserberg

Im Zusammenhang mit einer ersten grossen Auswanderungswelle nach Übersee in den 1840er-Jahren packte auch die Bauernsöhne von Wergenstein das jugendliche Reisefieber.¹¹ Schnell zerstreuten viel versprechende Erfolgsberichte aus Übersee die Bedenken und verstärkten die Verlockung für solche, die Bauern



bleiben wollten, in Nordamerika unter günstigeren Bedingungen einen Neuanfang zu wagen. «Binnen wenigen Jahren übten Amerika und Australien einen solchen Sog auf die Schamser Bevölkerung aus, wie es zuvor der Reislauf und die gewerbliche Auswanderung während Jahrhunderten nicht vermocht hatten. Trotz aller kritischen Stimmen, welche die «fortschreitende Abnahme der Bevölkerung» beklagten und vor der zunehmenden Entvölkerung warnten.»¹² Im Sinne der Aufbruchsstimmung aber gab es auch befürwortende Stimmen, beispielsweise in der *Bündner Post*: «Etwas unternehmen und arbeiten muss der junge Mensch und es ist nur natürlich, wenn er dahin geht wo seine Kraft Verwendung und lohnenden Verdienst findet.»¹³

Von diesem ersten Auswanderungsschub der 1840er-Jahre war Wengenstein stark betroffen. 1850 lebten hier nur noch 68 Leute (gegenüber 97 im Jahr 1781). Fortan verlor das Bergdorf kontinuierlich seinen Nachwuchs, sei es durch Auswanderung nach Übersee, sei es durch Abwanderung in grössere Orte des Kantons oder in die neuen Ballungszentren der Schweiz, wo die prosperierende Industrie Arbeitskräfte brauchte.¹⁴ Die Jungen waren weg, die

Steafan Loringett (?) vor der ehemaligen «Casa Lehmann», später «Casa Survel», um 1920 (Institut dal Dicziunari Rumantsch Grischun, Chur).

Rückkehrerquote sehr niedrig. Die Einwohnerzahl sinkt 1860 auf 49 Wergensteiner, 1870 auf 40, 1890 auf 30, 1900 auf 22 und 1910 auf 17 Einwohner.¹⁵ Zunehmend standen Häuser und Ställe leer; schliesslich verfielen mitten im Dorf Häuser zu Ruinen. Die Zukunftslosigkeit schrieb sich nunmehr auch ins Bild des Dorfes ein.

Neues Leben in die Ruinen

Auf das Drama der Auswanderungsgeschichte aber wollte Loringett in seinem Aufruf nicht weiter zu sprechen kommen: «Über diese Frage ist [...] in den letzten Jahren reichlich geschrieben und gesprochen worden.» Viel mehr beschäftigte ihn die Frage: «Was kann für Wergenstein getan werden, um die weitere Entvölkerung aufzuhalten, um neues Leben in die Ruinen hineinzubringen?» Sein gut ausgearbeiteter Vorschlag hierfür, den zu unterstützen Loringett in seinem Aufruf bat, war der schrittweise Aufbau eines einfachen Tourismus, ein Umbau der unrentablen Bergbauernwirtschaft hin zu einer Durchmischung von Bauern- und Feriendorf. «Wir denken an eine Hilfeleistung für die Gebirgsbevölkerung, die [...] ebenso sehr im Interesse der Gebirgs- als auch der Stadtbevölkerung liegt. Durch die heutige Lebensweise muss der Städter vieles entbehren, wovon unsere Gebirgsbevölkerung im Übermasse besitzt. Er muss sich darum in physischer und psychischer Hinsicht einen Ausgleich schaffen. Er ist in gewissem Sinn auch hilfsbedürftig und diese Hilfe kann ihm durch die Gebirgsbevölkerung gebracht werden. [...] Die Voraussetzungen für Wergenstein als Ferienort [...] im Sommer und Winter sind vorhanden. Die Lage ist vorzüglich» für erholsames Sonnenbad, Waldspaziergänge, Familienwanderungen und Bergtouren, aber auch für Wintersport. Loringett legte grossen Wert auf die Umsetzbarkeit seiner Vision. So hatte er, wohl unter Beizug eines Fachmannes, berechnet, dass die fünf leer stehenden Häuser «allmählich mit relativ geringen Kosten wohnlich ausgebaut und eingerichtet werden könnten mit einer Gesamtbettenzahl von rund 60 und einem Kostenaufwand von ca. 1200.– Fr. pro Bett.»¹⁶

Besonders bemerkenswert ist Loringetts siedlungsbauliche Vorstellung: Wiederaufbau und Umbau der bestehenden Bausubstanz innerhalb des Dorfes war sein Ziel, nicht Massstab sprengende Bauten an attraktiven Aussichtspunkten ausserhalb: Verdichtung, nicht Auflösung des geschlossenen Haufendorfes.

Loringetts Vision

«Vor allem würde sich das Dörfchen ganz ausgezeichnet als Ferien- und Erholungsort einer Stadt oder eines Verbandes eignen. Die

hierfür notwendigen Voraussetzungen sind z. T. schon gegeben in der Möglichkeit des Ausbaues eines grösseren Bauernhauses für Ferienkoloniezwecke nach bereits fertigen Plänen.» Diese Idee hatte Loringett von der Nachbargemeinde Mathon übernommen, die 1930 mit der Stadt St. Gallen ein Ferienkolonie-Abkommen getroffen hatte.¹⁷

Mehr zum «Modellfall Mathon–St. Gallen» weiss Herr Mathé Camenisch von der Gemeindeverwaltung Lohn: Als 1930 in Mathon ein neues Schulhaus gebaut wurde, beteiligte sich die Stadt St. Gallen finanziell mit einer einmaligen Zahlung. Als Gegenleistung erhielt St. Gallen für die Dauer von 50 Jahren folgendes Benutzungsrecht: Alljährlich konnten die St. Galler während der langen Mathoner Sommerferien zwei Schulkolonie-Ferienlager für Kinder aus minderbemittelten Familien im leer stehenden Schulhaus durchführen (was bis 1980 auch jeden Sommer geschah).¹⁸

Bei einer Ferienkolonie wollte es Loringett jedoch nicht bewenden lassen. «Als nächste Aufgabe denken wir uns alsdann die Einrichtung einfacher Ferienwohnungen für Familien. Das Dörfchen weist wie gesagt fünf leere kleinere Bauernhäuser auf. [...] Für die Renovation müssten pro Haus 5–6000 Fr. gerechnet werden. Sofern der Zins für eine weitere Kapitalinvestierung auf eine Anzahl Jahre gesichert werden könnte, wären die Besitzer selber zu einem solchen Ausbau sicher gerne bereit.» Loringett fasste, ergänzend, auch die Schaffung eines einfachen Touristenhauses ins Auge und resümierte schliesslich die erhoffte Wirkung einer solchen Dorferneuerung: «Eine Hilfe in dieser Form scheint uns nun für beide Teile am fruchtbarsten zu sein, indem auf eine Weise, die das rechnerische Moment nicht ausser acht lässt, doch einer guten Sache gedient wird. Denn es ist kein Zweifel, dass das Dörfchen durch eine derartige Verbindung mit der Aussenwelt bedeutend gewinnen und eine neue Prägung und neue Lebensimpulse erhalten würde. Gleichzeitig würde damit aber auch jene Passivität, jene beinahe fatalistische Einstellung der Bevölkerung überwunden, mit welcher sie bis anhin ihr Schicksal als unabwendbar betrachtet hat.»¹⁹

Erster Erfolg: Das Heilpädagogische Erziehungsheim Albisbrunn

An welche «Adressen des Unterlandes» Loringett seinen Aufsatz 1931 schickte, ist leider nicht überliefert. Weder seine Tochter, die viel über ihren Vater und die Veränderungen von Wergenstein weiss, noch der langjährige Gemeindepräsident von Wergenstein,



Im Cabriolet nach Wergenstein: Besuch der Stiftung Albisbrunn, vermutlich um 1933 – ein anschauliches Beispiel für «bürgerliche Wohltätigkeit» (Foto: Rainer Tuggener, Zürich; Archiv Stiftung Albisbrunn).

Christ Caspar Dolf, der von seinem Vater Christian Dolf und aus eigener Erfahrung wirklich fast alles über Wergenstein weiss, haben Kunde davon.²⁰

Modell für fortschrittliche Heilpädagogik

Ein einziger Empfänger wenigstens ist bekannt: Das Heimleiterpaar Zeltner des «Landerziehungsheims der Stiftung Albisbrunn» in Hausen am Albis im Kanton Zürich. Deren Tochter, die Schriftstellerin Eva Zeltner Tobler, ist sicher, dass ihre Eltern auf Grund eines «Hilferufes» mit Steafan Loringett und Wergenstein in Kontakt kamen, woraus schliesslich eine lange freundschaftliche Beziehung entstand. Über welche Kanäle der Aufruf zu ihnen gelangt war, ist auch ihr nicht bekannt.²¹ Wohl indirekt, vermutet sie, über das verzweigte Beziehungsnetz, in welches das «Landerziehungsheims» eingebunden war.

Albisbrunn galt als eines der fortschrittlichsten Erziehungsheime weit und breit. Gründer und Stifter war der Winterthurer Alfred Reinhart (1873–1935), ein in Ägypten lebender, pädagogisch interessierter Bauwollindustrieller, der mit Heinrich Hanselmann (1885–1960) befreundet war, einem der Pioniere der Heilpädagogik in der Schweiz. Hanselmann war Mitbegründer des ersten Heilpädagogischen Seminars an der Universität Zürich und auch dessen Leiter (1923–1941). Zugleich war er der erste Leiter des Erziehungsheims Albisbrunn (1924–1929), welches als «Modell für heilpädagogische Erziehung» auch unter der Leitung des



Nachmaliges «Zeltnerhaus» um 1933, vor dem Umbau (Foto: Rainer Tuggener, Zürich; Archiv Stiftung Albisbrunn).

nachfolgenden Heimleiterpaares Max und Anna Zeltner-Wyss jährlich ungezählte heilpädagogisch interessierte Besucher empfing. Im *Jahresbericht des Heimes auf das Jahr 1931*, dem Jahr, in dem Loringett seinen «Hilferuf» in Umlauf brachte, resümierte Max Zeltner, «dass Albisbrunn im vergangenen Jahr wieder weit über 1000 Besucher sah. Sie kamen wirklich aus aller Herren Länder, aus «Asia und Amerika»».²²

Die Albisbrunner «Invasion» – das Dorf erwacht

Das Ehepaar Zeltner kaufte eines der leer stehenden Häuschen oberhalb des hinteren Dorfweges in Wergenstein. Nach alten Fotos zu schliessen weist es nur ein Wohngeschoss auf.²³ Sie bauten es bis unter den First aus zu einem zweigeschossigen Ferienhaus für ihre kleine private und die grosse Zöglings-Familie.²⁴ So erhielt es in Wergenstein bald den Namen «Zeltnerhaus». Wegen dringend nötiger Bauvorhaben der Stiftung Albisbrunn wurde der Ferienort Wergenstein unverhofft fast ein Jahr lang zum Refugium des Erziehungsheimes: 1924 war das «Landerziehungsheim» in den Baulichkeiten einer ehemals luxuriösen, leer stehenden Kuranstalt einlogiert worden. Innert der ersten zehn Betriebsjahre des Erziehungsheimes wurde immer deutlicher, «dass es für jeden Franken schade wäre, der noch ins alte Gebäude hineingesteckt würde.» Man entschloss sich im Herbst 1933 zum Abbruch und Neubau des Hauptgebäude-Mitteltraktes von «Albisbrunn». Mit dem Bau wurde im Frühjahr 1934 begonnen, der

Heimbetrieb sollte nicht unterbrochen werden. Unkonventionelle Lösungen waren gefragt.

Es war wohl das Ehepaar Zeltner, das auf die Idee kam, mit den schulpflichtigen Zöglingen während der Umbauzeit nach Wergenstein zu ziehen.²⁵ «Die zwei Schülergruppen [6–14 Jahre alt] und die Zwischengruppe [14–20 Jahre alt; Berufswahlgruppe²⁶] kamen nach Wergenstein [...] und wurden dort im Ferienheim des Herrn Zeltner und in zwei anderen Häusern einlogiert. Anfang März 1934 gingen Mobiliar und Inventar ab nach Wergenstein», gefolgt von 35 Zöglingen und dem erforderlichen Erzieher- und Wirtschaftspersonal.²⁷

Die Begegnung Stadt-Land

Über eine ereignisreiche Zeit erzählte der Jahresbericht: «Unvergessen wird wohl den drei Gruppen [...] das vergangene Jahr bleiben, das sie im kleinen Bergdörfchen Wergenstein zubrachten, wohin sie samt der Primar- und Sekundarschule für die Dauer des Umbaus disloziert wurden.²⁸ Aus nächster Nähe und während allen vier Jahreszeiten hatten unsere Buben und Erwachsenen Gelegenheit, das Leben unserer Bergbauern am Schamserberg kennen zu lernen. Für die kleine Gemeinde mit ihren heute ca. 20 Einwohnern [...] war das Kommen der Albisbrunner ein Ereignis. [...] Trotz der einfachen ferienkolonienmässigen Unterkunft und Einrichtung des «Albisbrunn in Wergenstein» erging es Gross und Klein [...] vortrefflich. Neben der Schularbeit blieb Zeit, um Gärten anzulegen, welche trotz Höhenlage von 1500 m ü.M. recht gute Erträge lieferten und heute von den Wergensteiner-Familien geschätzt sind. Das nötige Heizmaterial für den Winter holten die Zöglinge in den «Urwäldern» der näheren und weiteren Umge-



«Zeltnerhaus» um 1934, nach dem Umbau (Foto: Rainer Tuggener, Zürich; Archiv Stiftung Albisbrunn).



Mittagessen der Albisbrunner Schüler vor der neuen Garage für das Cabriolet der Stifter aus Winterthur, 1934 (Foto: Rainer Tuggener, Zürich; Archiv Stiftung Albisbrunn).



Albisbrunner Schüler bei der Arbeit, 1934 (Foto: Rainer Tuggener, Zürich; Archiv Stiftung Albisbrunn).

bung; sie bauten Trockenmauern, Zäune, verrichteten umfangreiche Erdarbeiten, legten Steinbette vor den Häusern und vor dem «Postplatz» [...]».²⁹

Im Sommer 1934 leben in Wengenstein demnach 20 Einheimische, mehr als 50 Albisbrunner und, wie weiter unten berichtet wird, weitere 12 bis 20 SMUV-Feriengäste. Das heisst, gegen 100 Leute; auf einen Wengensteiner kamen etwa vier Unterländer. – Im Januar 1935 verliessen die Albisbrunner das winterliche Bergdorf, das über Nacht wieder ruhig, sehr ruhig wurde. Die Tochter des Heimleiterpaares, Eva Zeltner Tobler, schreibt rückblickend: «Es war ein gelungenes Beispiel vom Zusammentreffen zweier total verschiedener «Welten», dem kleinen Bergbauerndorf und dem völlig anders strukturierten Alltag der von überall her stammenden – meist urbanen – schwierigen Jugendlichen und ihren Erziehern aus den unterschiedlichsten Kantonen und Ländern.»³⁰

Refugium der Albisbrunner in Wergenstein 1939

Noch einmal, so ist in Eva Zeltner's (Lebens-)Bericht nachzulesen, wurde Wergenstein zum Albisbrunner Refugium: 1939 nach der Generalmobilmachung, als Soldaten im Albisbrunner Schulhaus nächtigten: «Die Gruppe der jüngsten Heimschüler verzog sich für ein halbes Jahr in unser Ferienhaus in Graubünden. [...] Die übrigen Heimbewohner schliefen wochenlang neben gepackten Rucksäcken. Sie enthielten Kleider und einen Notvorrat: Schachtelkäse und Dörrobst, Kondensmilch, irgendeine Konserve, Schokolade. Diese Nahrungsmittel waren tabu. Wir schliefen stets in der Ungewissheit ein, ob nicht das Signal zur Flucht gegeben würde. [...] Denn: Die ganze Zürcher Regierung wäre samt Angehörigen nach Albisbrunn evakuiert worden. Kleider dieser Herren und Damen hingen zum Teil schon in unseren Schränken.»³¹

Die Gewerkschaft SMUV sondiert in Wergenstein*Genosse Steiner macht sich auf die Socken*

Auch der zweite Interessent, der in Wergenstein Fuss fasste, der Schweizerische Metall- und Uhrenarbeiterverband SMUV, war von Loringett nicht direkt angeschrieben worden. Vielmehr stiess die Gewerkschaft bereits vor dessen «Aufruf» auf ihn. Konrad Ilg berichtete 1935 wie folgt darüber: Als der SMUV, ursprünglich, ein Stück Alp für Jugend-Wintersport erwerben wollte, machte sich der Stellvertreter des Zentralpräsidenten, Arthur Steiner, auf die Socken, «weil er als Fusswanderer den Kanton Graubünden gut kennt.» Bald realisierte der SMUV, dass es nicht so leicht war, eine Alp zu kaufen, weshalb sich Arthur Steiner mit verschiedenen Leuten in Verbindung setzte «und schliesslich durch Herrn Loringett aus Chur auch nach Wergenstein kam. [...] Ich glaube, dass wir ohne Herrn Loringett [...] nie nach Wergenstein gekommen wären.» Loringett habe dann «eine schöne Beschreibung gemacht, die nicht ohne Eindruck geblieben» sei.³² Das war gewiss der oben zitierte, 1931 verfasste Aufruf zur Rettung des «sterbenden Dorfes».³³

Lohn will die Sozis nicht

Worüber Konrad Ilg sich ausschwig und worüber auch in den Akten des SMUV nichts zu finden ist: Als sich Genosse Steiner am Schamserberg nach einem geeigneten Ort für ein Gewerkschafts-Ferienhaus umsah, kam er, noch vor Wergenstein, im

Nachbardorf Lohn vorbei, fand Gefallen und nahm das Gespräch auf. Für die Bewohner von Lohn aber war die Gewerkschaft ein rotes Tuch: Nein! Sie wollten keine «Sozis» im Dorf, so erinnern sich ältere Bewohner.³⁴

Diese Ablehnung hat mehr als anekdotischen Charakter, belegt sie doch das damalige prekäre Verhältnis zwischen Arbeiterschaft und Bauern in der Schweiz. Gewisse Widersprüche, die sich aus den verschiedenen Lebenszusammenhängen von Bauern und Arbeitern ergeben und im Ersten Weltkrieg besonders wegen der Schutzzoll-Frage zugespitzt hatten³⁵, kulminierten während dem Generalstreik 1918. Als schweizweit 250 000 Streikende die Arbeit niedergelegt hatten, kam es auf Beschluss des Bundesrates zur bewaffneten militärischen Konfrontation. Die Armeeführung setzte vor allem Bauernsöhne gegen die streikende Arbeiterschaft ein. In Zürich kam es gar zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Demonstranten und Militär.

Die Bevölkerung war gespalten. Das *Handbuch der Bündner Geschichte* berichtet von der Parteinahme der Medien in Graubünden gegen die Arbeiterschaft: «Der Landesstreik vom November 1918 fand in den drei Bündner Tageszeitungen trotz der Notlage der städtischen Arbeiterschaft wenig Verständnis. Bündner Truppen wurden eingesetzt.»³⁶ Bauern-Soldaten gegen Schweizer Arbeiter. Dieser bürgerkriegsähnliche Zusammenstoss belastete das Verhältnis zwischen Arbeiterschaft und Bauernbevölkerung bis in die 1930er-Jahre. Das ging so weit, wie im vorliegenden Fall des Dorfes Lohn, wo man ungeachtet der ärmlichen Verhältnisse der verlockenden Aussicht auf neue Verdienstmöglichkeiten widerstand, weil man kein «Sozi»-Ferienheim im Ort wollte.

Konrad Ilg, ein bekannter Sozi

Tatsächlich zählte der Zentralpräsident der Gewerkschaft SMUV, Konrad Ilg (1877–1954), damals zu den markantesten Führern der Arbeiterbewegung, hierzulande ein allbekannter «Sozi». Profiliert hatte er sich schon 1908 als Führer eines Bauarbeiterstreikes in Lausanne. 1909 hatte er in Führungspositionen der Metallarbeitergewerkschaft gewechselt. Zur Zeit des «Landesstreiks» war er eines der sieben Mitglieder des «Oltener Aktionskomitees» gewesen. Das war der Führungsstab der Arbeiterschaft, der den Generalstreik geleitet hatte. Ilg war zudem ein gewichtiger Politiker der Sozialdemokratischen Partei, für die er ab 1910 im Berner Stadt- und Grossrat und nach dem Ersten Weltkrieg auch mehr als 25 Jahre lang im Nationalrat politisierte. Kein Unbekannter also.³⁷



Strassenfassade des Hauses Loringett um 1933, vor der Renovation des Gebäudes (Sozialarchiv Zürich).

Im Vordergrund das agitatorische Moment

Aufgrund der Protokolle des SMUV-Zentralvorstandes kann man die Konturen der Entscheidungsfindung für ein Ferienlager in Wergenstein rekonstruieren.³⁸ Anfang Juli 1933 diskutierte der SMUV-Zentralvorstand nicht zum ersten Mal die Problematik der Jugendarbeitslosigkeit und bestärkte seine Absicht, eigene Jugendgruppen zu gründen, wobei den sportlichen Bedürfnissen der Jugend Rechnung zu tragen sei. Im Vordergrund stehe das agitatorische Moment. Konrad Ilg verfocht die Idee, in den Bergen Land zu kaufen und dort unter Leitung von Fachleuten mit



Haus Loringett, 2009 (Foto: Gabriela Güntert, Zürich).

jugendlichen Arbeitslosen Unterkunftshütten für Sommer- und Winterferien von SMUV-Arbeitern zu bauen. In Aussicht stehe konkret das Stück einer Alp oberhalb von Zillis sowie ein älteres Haus [wohl das Elternhaus Loringett in Wergenstein], das mit arbeitslosen Jugendlichen umgebaut werden könnte. Genosse Steiner drängte: Wenn der SMUV mit den bürgerlichen Bestrebungen im Bereich Jugendarbeitslosigkeit Schritt halten wolle, sei unverzüglich mit Bauen zu beginnen.

Der Zentralvorstand stimmt zu

Bereits eine Woche später, am 12. Juli 1933, hatten Ilg und Steiner die in Frage kommenden Objekte nochmals besichtigt. Eine schriftliche Offerte der Gemeinde Wergenstein und eine des Hausbesitzers Loringett lagen vor, ebenso der Bericht eines Architekten Schwemmer aus Chur. Die Kosten: 15 000 Franken für 10 000 m² gemeindeeigenes Land;³⁹ 15 000 Franken für das Elternhaus von Loringett; 25 000 Franken geschätzte Umbaukosten. Elektrisches Licht und vielleicht auch elektrische Kochgelegenheit seien vorhanden.⁴⁰ Ebenso eine gute Wasserversorgung, denn mit dem Erlös aus dem Landverkauf könne und werde die Gemeinde eine neue Wasserversorgung erstellen.⁴¹ Der Zentralvorstand des SMUV stimmte ab, der Kauf von Gebäude und Land wurde beschlossen – beschlossen im Sinne einer neuen Art von «praktischer Propaganda». Bereits am 20. September 1933 konnte bekannt gegeben werden, in Wergenstein seien Arbeitslose aus

Chur dabei, das Elternhaus Loringett in ein «Selbstverpflegungsheim» umzubauen. Ein Subventionsgesuch sei beim Bund eingereicht.⁴²

Arbeiterbewegung und zeitgenössische Architektur

Schweizer Chalet im romanischen Bündner-Dorf

1934, gleich bei Inbetriebnahme des ersten Ferienheimes im umgebauten Haus Loringett mit seinen zwölf einfachen Schlafgelegenheiten, hatte der Zentralvorstand der Gewerkschaft bekannt gegeben, man werde dieses durch einen Neubau vergrössern.⁴³ Bereits im September 1935 wurde der Erweiterungsbau in Form eines übergrossen Chalets nach Plänen des Architekten Hans Baur aus Zürich fertiggestellt.

Baur hatte dem SMUV das Projekt eines Allerwelts-Chalets mit Blechdach unterbreitet. Nota bene für ein ortsbild-prägendes Gebäude in einem intakten «durch und durch romanischen Dorf»,⁴⁴ wo man die Wohnhäuser schon seit dem 17. Jahrhundert auch aus Stein zu bauen pflegte, die Mauern glatt verputzte und die Dächer mit Steinplatten deckte.⁴⁵

Bautyp Chalet in der Kritik

Erscheint die Entscheidung für ein Holzhaus aus regionalbaulicher Sicht als unbedarft, so war die Wahl eines stereotypen Chalets in den 1930er-Jahren vollends fragwürdig. Damals wurde seitens der fortschrittlichen modernen Architekten und selbst des



Das SMUV-Chalet im Bau, 1935 (Sozialarchiv Zürich).



Heimatschutzes durchwegs abschätzig Kritik am Schematismus der Chalet-Bauerei formuliert. Die Besprechung der viel beachteten Ausstellung «Land- und Ferienhaus» in der gewichtigen Fachzeitschrift des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins SIA, der *Schweizerischen Bauzeitung* (1935), zum Beispiel konnte sich einen Seitenhieb gegen die Chalet-Unkultur nicht verkneifen, gegen jene «Berner Oberländer Häuschen, wie sie leider gedankenlos an den unmöglichsten Orten aufgestellt werden, dort als Fremdkörper ihre Umgebung verunzieren und dadurch ihre bodenständigen, prachtvollen Vorbilder in Misskredit bringen.»⁴⁶

Statt der längst international vermarkteten immer gleichen Schweizerhäuschen forderten Architekten und Heimatschutz eine Baukultur, die in den Bautraditionen des Ortes und der Region wurzelt. Die Auseinandersetzung wurde unzögerlich ausgetragen. Von der Ausstellung «Das Haus aus unserem Holz» 1938 in Zürich beispielsweise berichtete sogar die konservative, unternehmerfreundliche *Schweizerische Baumeister- und Zim-*

Speisesaal im SMUV-Chalet
(Sozialarchiv Zürich).

mermeister-Zeitung: «Hier ist Kampfstimmung, hier wird am Beispiel und Gegenbeispiel die ganze Chaletfabrikation in Grund und Boden gesegelt.» Unumwunden gestanden die Gewerbler ein, dass die Chaletbauerei «ein erhebliches Quantum Mitschuld am trostlosen Anblick so vieler schöner Gegenden zu tragen hat». Dies werde von all denjenigen zugegeben, welche nicht gerade Nutzniesser dieses Geschäftszweiges seien.⁴⁷

Kulturelle Ignoranz?

Hatten die Gewerkschaftsfunktionäre und der Architekt den Architekturdiskurs jener Zeit wirklich nicht zur Kenntnis genommen? Anlässlich der Einweihung äusserte sich Konrad Ilg jedenfalls sehr zufrieden über das Werk: «Ich glaube, die Sache ist, abgesehen von einigen Kleinigkeiten, die noch fehlen, wirklich gelungen.» Das war vermutlich kein Schönreden, sondern fehlende Kompetenz in architektonischen Belangen seitens der Bauherrschaft. Von den Gewerkschaftern wurden weder ein ortbauliches Defizit des Neubaus noch architektonische Mängel erkannt.⁴⁸ Die Verantwortlichen der Gewerkschaft – allen voran Konrad Ilg selbst, seit 1917 Zentralpräsident des SMUV und seit 1918 auch SP-Nationalrat, und unbestritten einer der wichtigsten Vorkämpfer für die Verbesserung der sozialen Lage der Schweizer Arbeiterschaft – befassten sich freilich jahraus jahrein mit weit existenzielleren Problemen. Beispielsweise waren im Sommer 1933 für die Sitzung, an welcher «die Erstellung eines Ferienlagers in Wergenstein» erörtert wurde, auch folgende Themen traktandiert: die Einführung einer Arbeitslosenunterstützung, die Vermittlung von Kartoffeln und Obst durch Gründung von Speisegenossenschaften, die Schaffung einer Krisenunterstützung, die Aufklärung in Wort und Schrift bezüglich Faschismus, der Streik der Elektro- und Sanitärmonateure ...⁴⁹

Denkbar ist auch, dass sie die Kritik am vielleicht lieb gewonnenen «Klischee Schweizerhaus» nicht nachvollziehen konnten oder wollten. Konrad Ilg jedenfalls lobte das Ferienhaus als «geschmackvoll»: «Jeder wird sich heimelig fühlen, was ja auch unser Bestreben ist.»⁵⁰

Es ist wohl ein Fall von unspezifischer Rezeption, von kulturellem Hinterherhinken aufgrund mangelnder Auseinandersetzung mit kulturellen Belangen, insbesondere mit Fragen der zeitgenössischen Architektur: Wie die Mehrheit der zeitgenössischen Schweizerinnen und Schweizer, die sich beruflich nicht mit Fragen der Architektur befassten, assoziierte vermutlich auch der SMUV den Chaletbau diffus mit Qualitäten wie «nicht-städtisch»,

«irgendwie ländlich, natürlich» und daher ins Bergdorf passend – so fern vom Berner Oberland dieses Chalet auch zu stehen kam. Die Ignoranz ging sogar so weit, dass in einer SMUV-Broschüre behauptet wurde, das Piz Vizàn, wie das Ferienhaus genannt wurde, sei «in währschaftem Bündnerstil» erbaut.⁵¹

Die Gewerkschafter und die Wergensteiner Bergbauern

Hinter der Entscheidung für ein Chalet mag ausserdem eine gewisse «Sozialistische Bescheidenheit» stehen. Die SMUV-Leitung wollte explizit kein Hotel, sondern etwas Einfaches: «Auch in kultureller und ethischer Hinsicht erfüllen unsere Ferienheime eine schöne Aufgabe. Nicht Luxus oder Überschwänglichkeit verunzieren sie. Ganz im Gegenteil, echte heimatliche Bodenständigkeit machen sie zu wirklichen Ferienheimstätten unserer Mitglieder.»⁵²

Solidarität mit den Bergbauern

Zu solcher Zurückhaltung passt auch die Solidarität mit den Bergbauern angesichts ihrer prekären wirtschaftlichen Lage. Heute noch betonen ältere Wergensteiner, der SMUV sei immer grosszügig gewesen und habe sich im Zusammenwirken mit Steafan Loringett bei jeder Gelegenheit bemüht, die Situation der Wergensteiner auf diese oder jene Weise zu verbessern. Dies erläutert C. C. Dolf 2010 anhand einer Fotografie aus dem Winter 1934/35: Mehrere Bauern haben das zugestützte Bauholz fürs SMUV-Chalet in Zillis auf ihre Pferdeschlitten geladen und nach Wergenstein



Pferdeschlitten mit Holz für das SMUV-Chalet, Winter 1934/35 (Stiftung Hans und Fanny und Max Jenny, Archiv Max Jenny).

hoch gefahren.⁵³ Wenngleich es kostengünstiger gewesen wäre, wenn die Zimmerei Ambühl aus Thusis das Baumaterial mit kleinen Lastwagen direkt von der Werkstatt aus auf der neuen Fahrstrasse bis nach Wergenstein transportiert hätte (ohne sie auf Schlitten umzuladen). Loringett habe auf diese Art von Arbeitsbeschaffung gedrängt und Ilg habe eingewilligt: Die Bauern von Wergenstein und den Nachbargemeinden sollten an der Bauerei auch etwas verdienen.⁵⁴

Harmonie zwischen Stadt und Land

Trotz aller guten Absichten für ein verständnisvolles und harmonisches Zusammenleben zwischen den Gewerkschaftern aus der Stadt und den Wergensteiner Bauern funktionierte das Nebeneinander offenbar nicht sofort reibungslos. Ausgerechnet die Miststöcke gaben zu reden: «Wir haben natürlich auch ein grosses Interesse, mit den Bürgern von Wergenstein gut auszukommen [...] Sie können uns glauben: Wir sind keine Herren, die Landwirte und Bauern sind uns nicht fremd. [...] Wir kennen die Not der Landwirte und wissen, wo sie der Schuh drückt. [...] Wir hatten [mit den Wergensteinern] auch schon verschiedene Differenzen, aber sie sind alle überbrückbar mit gutem Willen. Der erste Anstoss waren die Miststöcke. Dass diese da sein müssen, begreifen wir. Dass diese aber gerade vor den Fenstern sein müssen, können wir nicht begreifen. Wir hoffen, dass auch unsere Wergensteiner-Bürger ein Verständnis dafür haben werden.» So Konrad Ilg anlässlich der Einweihung.⁵⁵ Der zweite Festredner, Steafan Loringett, stellte sich vermittelnd vor seine Wergensteiner: «Wir werden uns gerne bemühen, nach und nach [...] alles sauber und ordentlich zu halten – und auch die Miststöcke verschwinden zu lassen. Also wünsche ich jetzt noch allen, dass wir ein paar Stunden gemütlich beisammen sitzen können und dass wir das Problem von Stadt und Land besiegen.»⁵⁶

Eine Kegelbahn! und weiter ...

Das Tüpfelchen auf dem i – die Kegelbahn

In den ersten Betriebswochen des Piz Vizàn im Sommer 1935 kristallisierte sich das Bedürfnis nach einem Freizeitangebot für Regentage heraus. So bilanzierte ein zufriedener Konrad Ilg, das Bauvorhaben sei «wirklich gelungen» und könne als abgeschlossen betrachtet werden – einzig «eines fehlt noch: die Kegelbahn. [...] Es ist jetzt nicht mehr wie früher, als nur die reichen Leute in



Verbotsschild für Touristen
(Foto: Irma Nosedà, Zürich).



Gastzimmer im Logierhaus
Piz Vizàn (Sozialarchiv Zürich).

die Ferien gingen. [...] Wenn aber die Leute, die hier in die Ferien kommen, in eine Schlechtwetterperiode geraten, dann ist es in Wergenstein nicht so schön wie heute; die Leute müssen aber gleichwohl hier bleiben». ⁵⁷ Will sagen, Arbeiter können nicht, wie die Reichen, der Sonne nachreisen; sie sind aus diesem Grunde auf Regenwetter-Unterhaltung angewiesen. Kurz entschlossen, wohl bereits 1936, wurde unterhalb des Chalets hinter einer hohen Stützmauer eine tunnelartige Kegelbahn mit ein paar hoch liegenden Fensterchen an den Hang gebaut. Die Frage der Landschaftsverträglichkeit wurde offenbar nicht gestellt. Das betonierte Flachdach der Kegelbahn verlängerte man bergwärts und nutzte

es fortan als Terrasse, die mit einer Treppe von der Terrasse des Chalets aus erschlossen war. Der Zugang zur Kegelbahn erfolgte vorerst von Osten über einen Feldweg, der unterhalb der Kirche abzweigte und war durchaus auch als Zugang für kegelspiellustige Dorfbewohner gedacht. Erst 1951, im Zusammenhang mit dem Anbau eines Aufenthaltsraumes am Hang vor dem Haus Loringett und neben dem Chalet (Architekt Barblan, Klosters) erfolgte eine interne Erschliessung vom Chalet aus.

Kosten! – Dissenz? – Weiterbauen!

Der Erfolg des Ferienheims Piz Vizàn liess nicht auf sich warten; die komfortablen Zimmer der Chalet-Erweiterung waren gut belegt und die Nachfrage steigend. Im Betriebsjahr 1936/37 zählte das SMUV-Ferienheim mit seinen damals 42 Zimmern gut 5000 Pensionstage.⁵⁸ Sogleich beschloss die Gewerkschaft, das Angebot komfortabler Gastbetten von bisher 30 im Chaletbau durch einen Erweiterungsbau zu verdoppeln. Zentralheizung und fliesend Kalt- und Warmwasser im Zimmer hatten auch hier Standard zu sein. Dafür sollten die zwölf einfachen Schlafgelegenheiten im Altbau Loringett aufgehoben und die dortigen Zimmer als kleine Gemeinschaftsräume, Büro und ähnliches genutzt werden. Das Ferienheim Piz Vizàn würde schliesslich über ein Angebot von rund 60 Betten verfügen.

Mit der Projektierung betraute man das Berner Architekturbüro Päder & Jenny. Architekt Hans Baur liess man fallen. Offenbar hielt sich die Zufriedenheit mit dem Zürcher in Grenzen, auch wenn anlässlich der Chalet-Einweihung keine Unstimmigkeiten ausgebreitet worden waren. Möglicherweise barg die Kostenfrage den Sprengstoff. Ob Konrad Ilg den Grund für die Trennung vom bisherigen Architekten in folgendem Satz verklausuliert hatte? Einem Satz, der für eine Gewerkschaft, die von Mitgliederbeiträgen finanziert wird, ziemlich erstaunlich tönt: «Es ist besser, wenn niemand frägt, was es gekostet hat. Ich glaube, der Zentralvorstand hat stillschweigend zugestimmt, wenn wir es niemand wissen lassen. Das Ferienheim war ein Experiment, und es ist gut, dass wir nicht alles gewusst haben, was wir heute wissen. Wenn wir alles gewusst hätten, wäre wahrscheinlich nicht gebaut worden.»⁵⁹

Wie dem auch sei: Sicher ist, dass sich das Architekturbüro Päder & Jenny in der Fachwelt einer gewissen Anerkennung erfreute. Von ihm waren schon zwei, drei Bauten in angesehenen Architekturzeitschriften publiziert worden und es konnte auch einige Wettbewerbsgewinne verbuchen. Kurzum: Die Archi-

Wergenstein

1500 m ob Zillis . Graubünden

Prospekt des SMUV für
Wergenstein-Ferien, um 1938
(Sozialarchiv Zürich).



Haus Piz Vizans

FERIENHEIM

des Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiterverbandes

tekten hatten bereits eine gewisse Aufmerksamkeit erweckt. Max Jenny war in Chur aufgewachsen und hatte nach dem Studium der Architektur an der ETH in Zürich einige Jahre auch in Chur gearbeitet, ehe er zusammen mit Carl Päder 1932/33 in Bern ein eigenes Architekturbüro gründete. Dank ihrer meist moderat-modernen, jedoch nicht manifesthaften zeitgenössischen Architektursprache hatten sie gleichwohl keine architektonischen Glaubenskriege ausgelöst (z.B. Beton versus Holz; Flachdach versus Giebeldach; Blech versus Ziegel; sog. «Lochfenster» versus «Bandfenster»).

Warum die Wahl just auf das Büro Päder & Jenny fiel, ist nicht verbürgt. Mit dem Wechsel der Architekten entschied sich die Gewerkschaft bewusst oder unbewusst auch für eine andere Architekturauffassung und Wergenstein erhielt ein erstes Beispiel von Moderner Architektur. Wenngleich ein moderates ohne Sichtbeton, ohne Flachdach, ohne kubisches Pathos.

Sozialgeschichtlicher Hintergrund des «Arbeiter-Tourismus»

Erfolg des Ferienheims Piz Vizàn/Begehrte Gewerkschafts-Ferienheime

Nach der Eröffnung des Logierhauses von Päder & Jenny schnellte die Belegung des Ferienhauses (mit nunmehr 62 Betten) im Geschäftsjahr 1938/39 auf rund 9500 Pensionstage hoch.⁶⁰ Der Auslastung waren Grenzen gesetzt wegen der üblichen vertraglichen Bestimmungen in der Metall- und Uhrenindustrie: «Die Grosszahl der Mitglieder ist vom Betrieb aus verpflichtet, die Ferien während 3 bis 4 Sommermonaten zu beziehen [...] Die relativ kurze Dauer der Besetzung [...] wirkt sich für den Betrieb und dessen Leitung nachteilig aus,»⁶¹ stellte der SMUV lakonisch fest. Dass Arbeiter überhaupt Anspruch auf bezahlte Ferien hatten, war in jenen Jahren neu und zählte zu den grossen Verdiensten der Gewerkschaftsbewegung, die nach dem Generalstreik von 1918 berufsgruppenweise Gesamtarbeitsverträge aushandelte, worin erstmals das Recht der Arbeiter auf (allerdings wenige) bezahlte Ferien garantiert war. Darunter auch die grosse Gewerkschaft SMUV, die 1930 61000 Mitglieder zählte. (Die *gesetzliche* Verankerung des Anrechtes auf bezahlte Ferien, zwei Wochen, kam auf Bundesebene erst 1966 zustande.) Die in den 1930er-Jahren sprunghaft ansteigende Nachfrage nach billigen Ferienangeboten war daher eine unmittelbare Reaktion auf diese soziale Verbesserung der Lebensverhältnisse der Arbeiterschaft.

Selbsthilfe der Schweizerischen Arbeiterbewegung

Indessen war das vorhandene touristische Angebot für einfache Arbeiter unerschwinglich. Für eine Arbeiterfamilie gab es neben den zahlenmässig beschränkten Naturfreundehäusern praktisch keine Möglichkeit, ausserhalb des Wohnortes Ferien zu verbringen. Selbsthilfe war nötig. Verschiedene Gewerkschaften und die Sozialdemokratische Partei wurden initiativ. Die Geschichte des Ferienheims Piz Vizàn in Wergenstein ist Teil dieser gewerk-

schaftlichen Selbsthilfe des SMUV und somit Teil der Geschichte der schweizerischen Arbeiterbewegung.⁶²

Es zeigte sich, dass es mit der vertraglichen Zusicherung der bezahlten Ferientage nicht getan war. Ferien verursachen zusätzliche Kosten für Bahn und Pension. Nur wer dies bezahlen konnte, war in der Lage, die neue Freiheit auch zu geniessen. Der Zentralvorstand des SMUV bot daher verschiedene Unterstützungen an: «Um es den Mitgliedern des Verbandes auch in schlechten Zeiten, wie wir sie gegenwärtig durchleben, zu ermöglichen, einige Ferientage zu verbringen, haben wir die Pensionspreise im Piz Vizàn äusserst niedrig angesetzt.»⁶³ In den Jahren 1936–1940 betrug der Preis für Unterkunft und Verpflegung 6.50 bis 7.50 Franken.⁶⁴ Im Weiteren wurden Gewerkschaftsmitgliedern und ihren Familienangehörigen zusätzlich «ansehnliche Reduktionen» gewährt und Bahnentschädigungen ausbezahlt. Denn besonders das bündnerische Wergenstein bedingte für die meisten Arbeiter des SMUV mit ihren Arbeitsplätzen im Mittelland längere, das hiess auch teure Reisen, welche mit den knapp bemessenen Haushaltbudgets der Arbeiterfamilien kaum zu bestreiten waren.

Arbeiter und Komfort

Offensichtlich war es in Gewerkschaftskreisen zu Diskussionen gekommen über den für Arbeiter ungewöhnlich komfortablen Standard des Ferienheims Piz Vizàn. Es wurde die Meinung geäussert, «man hätte das Geld zu etwas besserem verwenden können.»⁶⁵ Die Gewerkschaftsleitung sah sich zu Erklärungen und gar Rechtfertigungen gedrängt: Einerseits schwächte sie die Kritik damit ab, es handle sich just nicht um *Hotels*, sondern um Ferien-*Heime*. Näher erläutert wurde dieser Unterschied hingegen nicht. Indessen berichtete Konrad Ilg bei der Einweihung der Chalet-Erweiterung des Piz Vizàn, wie die Gewerkschaft von der anfänglichen Idee eines «Gewerkschaftshotels» abgekommen sei, obwohl man in jenen Krisenjahren genug Hotels zu kaufen bekommen hätte: «Wir wollten ein Ferienheim, wo allerdings die Gäste genau gleich bedient werden wie in einem Hotel, aber es sollte trotzdem kein Hotel sein.»⁶⁶ Andererseits bemühte sich die Gewerkschaftsspitze, den Anspruch der Arbeiterschaft auf Komfort als ein Grundrecht zu definieren: «In kultureller und ethischer Hinsicht erfüllen unsere Ferienheime eine schöne Aufgabe. Nicht Luxus oder Überschwänglichkeit verunzieren sie. Ganz im Gegenteil, echte, heimatliche Bodenständigkeit machen sie zu wirklichen Ferienheimstätten unserer Mitglieder. Gewiss hätte

vieles einfacher und unkomfortabler gestaltet werden können. Wären wir aber beim Erstellen der Ferienheime von kleinlichen Gesichtspunkten ausgegangen, könnten diese ihre Aufgabe nicht so erfüllen, wie sie es heute tun. Ferien in einer schönen und angenehmen Atmosphäre befriedigen vielmehr, machen froh und lösen los vom Alltag. Für den Arbeiter und seine Familie, dessen Heimstätte meist einfach ist, werden Ferien im gepflegten, gediegen eingerichteten Heim zum Erlebnis.»⁶⁷

Weitere SMUV-Ferienheime

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass der SMUV in jenen Jahren nicht nur das Wergensteiner Ferienheim baute und ausbaute, sondern 1936 auch im Berner Oberland Ferienmöglichkeiten für Mitglieder und ihre Familien bereitstellte. Also etwa zeitgleich mit dem Entscheid, in Wergenstein die Logierhaus-Erweiterung anzupacken. Der SMUV kaufte in Lenk eine Gruppe bestehender Einzelchalets, fasste diese organisatorisch zusammen und nahm sie unter dem Namen «Chalets in Lenk» mit 42 Betten in Betrieb. Wenige Jahre später wurde die Gewerkschaft nochmals als Bauherrin initiativ und eröffnete im Sommer 1941 am Vierwaldstättersee ein weiteres Ferienheim: «Nachdem die beiden Ferienheime Wergenstein und Lenk bei weitem nicht mehr genügten, um all die Feriengäste aus unseren Mitgliederkreisen zu beherbergen, beschloss der Verband, ein drittes grosses Ferienhaus mit über hundert Betten in zentraler Lage zu erbauen [...] das Ferienheim Vitznau. [...] Zum Ferienheim gehört ein Ökonomiebetrieb, durch welchen bis zu einem gewissen Ausmasse Selbstversorgung möglich ist.»⁶⁸

Gewerkschaftliche Sozialziele

Angesichts der enormen sozialen und politischen Probleme der Epoche stellt sich die Frage, warum die Gewerkschaft ein so grosses finanzielles und bauliches Engagement für die Bereitstellung und den Betrieb von Ferienhäusern für ihre Mitglieder verwendete. Die Antwort von Ilg: Das Ferienheim Piz Vizàn sei aus keinem anderen Grunde gebaut worden, «als möglichst vielen Mitgliedern Gelegenheit zu geben, billig schöne Ferien zu haben und einigen wenigen, je nach Leistung und Tätigkeit im Verband gratis Ferien zu bewilligen.»⁶⁹

Tatsächlich wurde im Eröffnungsjahr des Piz Vizàn-Chaletbaus 1935 eine «grossangelegte Frei-Ferienaktion zugunsten verdienter alter Mitglieder durchgeführt. [...] Dem Grossteil dieser Verbandskollegen war es vorher überhaupt noch nie vergönnt gewe-

sen, in die «Ferien» zu reisen».⁷⁰ Aus historischer Distanz berührt es auch, wie man in Wengenstein beobachten konnte, «dass die Mitglieder des SMUV und ihre Familienangehörigen hier so recht «gelernt» haben, Ferien zu machen. Der Aufenthalt im angenehmen Raum oder an der Sonne im Liegestuhl tut gut, und es ist eine Freude zu sehen, mit welchem Genuss und welcher Befriedigung unsere Leute [...] ihre Ferien verbringen.»⁷¹

Mehr zwischen den Zeilen finden sich verbandspolitische Anliegen, etwa das scheinbar beiläufige Hervorheben von gewerkschaftlichen Leistungen: «Nachdem es unserem Verband nach langen Bemühungen gelungen war, durch vertragliche Abmachungen in Industrie und Gewerbe für die Arbeiterschaft bezahlte Ferien zu erwirken [...]»⁷²

Bei der Einweihung des Chalet-Neubaus hob Konrad Ilg zu einem Lob auf die Gewerkschaft an: «Den Gemeindebürgern von Wengenstein möchte ich noch sagen, dass wir keine Herren sind. Wir sind Arbeiter. Jeder einzelne von uns könnte sich keine Ferien leisten, wenn nicht der Verband wäre [...], was ein Symbol der Solidarität ist. Und es zeigt zu gleicher Zeit, was man mit Kollektivität machen kann.»⁷³

Ferienheime und Politik – Lob des «Friedensabkommens» von 1937

1937, zur Bauzeit der Erweiterung des Piz Vizàn durch Päder & Jenny, hatte sich Konrad Ilg angesichts der enormen Bedrohung durch das nationalsozialistische Deutschland mit aller Kraft eingesetzt für das folgenreiche «Friedensabkommen» zwischen seiner Gewerkschaft und dem Arbeitgeberverband der Metallindustrie. Es beinhaltete unter anderem einen Streikverzicht. In mehr kämpferischen Kreisen der Arbeiterschaft, sicher auch innerhalb des SMUV, war das Abkommen heftig umstritten. Und mithin Konrad Ilgs Sozialpartnerschaftspolitik.

Es tönt aus geschichtlicher Distanz wie eine späte Replik von Konrad Ilg auf jene Gegner seiner Sozialpartnerschaftspolitik, wenn der SMUV 1945 in der Jubiläumsschrift *10 Jahre Ferienheime SMUV* einen Autor aus der vermeintlich politisch neutralen *Schweizerischen Bauzeitung* ausführlich zu Worte kommen liess. Dieser konstruierte ganz unverfroren einen direkt-kausalen Zusammenhang zwischen dem «Friedensabkommen» einerseits, der Kriegsunversehrtheit der Schweiz andererseits und schliesslich auch den gewerkschaftlichen Ferienheim-Wonnen: «Während sich die Völker ringsum todwund schlügen, nicht zuletzt durch die sozialen Spannungen dazu aufgepeitscht,

konnten in unserem durch eine schlagfertige Armee geschützten Reduit diese Gartenpracht [...], diese so vielseitigen Bedürfnissen dienenden Bauten der Erholung entstehen, weil Arbeitnehmer und Arbeitgeber der Metall- und Uhrenindustrie im gegenseitigen Einverständnis seit Jahren ihre aufbauende Politik des Arbeitsfriedens verfolgten, statt den Ertrag gemeinsamer Anstrengung in zersetzenden Kämpfen zu vertun!»⁷⁴

Spätestens anlässlich dieses Jubiläums verloren somit die SMUV-Ferienheime ihre – politische – Unschuld.

Gewerkschafts-Ferienheim im Umfeld der «Geistigen Landesverteidigung»

Verbindung zwischen Stadt und Hochtal

Bereits im Aufruf Loringetts von 1931 zur Rettung des «sterbenden Dorfes» war eine Gegenseitigkeit der Beziehung zwischen Städtern und Bergbevölkerung ein gewichtiges Thema. Also schon bevor der SMUV in Wergenstein einen ersten Stein in Bewegung gesetzt hatte, noch bevor der Miststock unter den Schlafzimmerfenstern der Feriengäste zu Fliegenplage und Konfrontationen führte, und bevor die Stadtmenschen ins hohe Gras der Bergwiesen trampelten: «Die Hilfe für die Gebirgsvölker darf nicht auf dem Grundsatz des einseitigen Gebens und des einseitigen Empfangens aufgebaut werden. Eine solche Hilfeleistung, die das Moment der Wohltätigkeit [...] unterstreicht, wird sicherlich auf die Dauer nicht von Erfolg sein können. Denn in dieser Einseitigkeit liegt, auch wenn sie wohlgemeint ist, eine gewisse menschliche Entwürdigung, eine Unterschätzung der eigenen Kraft, ein gewisser Vertrauensmangel, den unsere Bergbauern nicht ertragen können. [...] Der Weg der Hilfe kann also nur der sein, dass man geistige und wirtschaftliche Verbindungen zwischen Stadt und Hochtal herstellt. Nur in dem lebendigen Austausch zwischen diesen verschiedenen Welten schafft man ein Band menschlicher Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit.»⁷⁵

Von Gewerkschaftspolitik zu Solidarität

Während Loringett, der unermüdliche «Anwalt» der Wergensteiner Bergbauern, dem sozialen Aspekt der angestrebten «Arbeitsgemeinschaft zwischen Stadt und Land» als grundlegende Voraussetzung grosses Gewicht beimass, bestimmten auf SMUV-Seite rein gewerkschaftspolitische Ziele die Suche nach einem gewerkschaftseigenen Haus in den Bergen. Es ging erst um

«ein Arbeitslager für jugendliche Arbeitslose», um das Schaffen eines Refugiums in erholsamer Natur für gewerkschaftliche Bildungskurse oder Lehrlingsgruppen; auch um Rekrutierung von Gewerkschaftsnachwuchs. Dies geht aus den Protokollen des Zentralvorstandes und des Erweiterten Zentralvorstandes hervor.⁷⁶ Im Laufe der 1930er-Jahre verstärkte sich sodann das Bedürfnis nach einem Angebot für Sommer- und Wintersport, um den bürgerlichen und vor allem den frönländischen Sportvereinigungen von Gewerkschaftsseite etwas entgegenhalten zu können. Aufgrund der eingesehenen Akten entsteht der Eindruck, die SMUV-Verantwortlichen seien sich wohl erst durch die persönliche Begegnung mit Loringett und der Bevölkerung von Wergenstein des sozialen Aspekts ihrer Ferienhauspolitik bewusst geworden. Angesichts der realen Lebenswelt im Bergbauerndorf jedenfalls reagierten sie mit der ihnen eigenen «sozialistischen Solidarität». Davon war hier bereits die Rede und weitere Beispiele könnten aufgelistet werden.

Bergbauern und Industriearbeiter – Loringetts Vision

Vor der offiziellen Einweihung des neuen Chalets im Herbst 1935 war der Ferienbetrieb bereits aufgenommen worden. Man hatte erste Erfahrungen gesammelt. Derweil Konrad Ilg in seiner Festrede etwas zweideutig vom «guten Erwerbssinn» der Wergensteiner Landwirte und von «verschiedenen Differenzen» sprach und kleinlich die Miststock-Auseinandersetzung erwähnte,⁷⁷ übernahm Steafan Loringett erneut die Vermittlerrolle «zwischen den verschiedenen Welten». Er beschwor den althergebrachten Gemeinschaftssinn der Menschen am Schamserberg und unterstrich insbesondere die dortigen genossenschaftlichen Traditionen – mithin das Verbindende zwischen den Bergbauern und den Arbeitern. Das Zusammentreffen von Stadt und Land werde es mit sich bringen, dass die Städter die Freuden und Sorgen der Bauern kennen lernen und umgekehrt. «Nur so lernen sie einander verstehen.»⁷⁸ Als Beispiel griff er das aktuelle Problem der harten Bergbauernarbeit und der Arbeitslosigkeit der Industriearbeiter auf: «Die Ferienleute haben gesehen, was die Leute hier oben arbeiten müssen, um das bisschen Brot, das bisschen Existenz hinauszuarbeiten. Etwas haben sie vielen voraus: [...] Sie haben immer Arbeit. Das ist ein grosses Glück. Sie können sich schliesslich im letzten Moment noch selbst erhalten. – Und meinen Wergensteiner Landsleuten möchte ich Eines sagen: dass es das grösste Unglück ist, keine Arbeit zu haben.»⁷⁹

Strategie der «Geistigen Landesverteidigung»

Wenn Loringett stets das Ziel vor Augen hatte, «ein Band menschlicher Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit» zu schaffen, so drückte er aus, was sich seinerzeit im Begriff «schweizerische Volksgemeinschaft» zu verdichten begann und in den kommenden Jahren immer breitere Bevölkerungskreise bewegte. Um 1930 war der Schweizer Alltag noch geprägt von erbitterten sozialen Konflikten. Angesichts der zunehmenden Bedrohung durch den Nationalsozialismus gewann um die Mitte des Jahrzehnts indessen das Anliegen, die Klassengegensätze zu überwinden, zunehmend an Boden. Es begannen sich auf Seiten des Schweizerischen Schriftstellervereins und der Sozialdemokraten Kräfte zu sammeln, die neben der militärischen Landesverteidigung die Notwendigkeit einer geistig-kulturellen Landesverteidigung hervorhoben. 1938 erhielt dieses Konzept sogar die offizielle Unterstützung des Bundesrates. Die Linke strebte insbesondere ein Zusammengehen von Arbeitern und Bauern an. Das erwähnte «Friedensabkommen» zwischen Gewerkschaften und Arbeitgebern von 1937 war ein weiterer Baustein in Richtung einer «schweizerischen Volksgemeinschaft» mit einer gemeinsamen schweizerischen Identität. Inzwischen verstärkte die wachsende militärische Bedrohung bei der Schweizer Bevölkerung das Gefühl einer Schicksalsgemeinschaft und damit die Popularität des Konzepts einer «Geistigen Landesverteidigung». Zu dessen Kristallisationspunkt wurde schliesslich 1939 die Schweizerische Landesausstellung.

Programmatische Wandmalerei im Lesezimmer

Zeittypisches Thema: Arbeiter und Bauern

Von diesem Mentalitätswandel blieben in Wergenstein weder die Bauern noch die Gewerkschafter unberührt. Ideologisch betrachtet, überformte in diesen Jahren das Postulat der «Geistigen Landesverteidigung» auch die Zweckbestimmung des Wergensteiner Ferienheimes Piz Vizàn. Direkter Ausdruck davon ist das zweiteilige Wandbild, das die Gewerkschaft im Lesezimmer malen liess. Im Juni 1940, ein Jahr nach der «Landi 39», signierte hier der Berner Künstler Johann Peter Flück (1902–1954) seine zwei Wandmalereien, die den «Arbeiterfeierabend» und den «Bauernfeierabend» darstellen.⁸⁰ Zweifellos stand das Bildthema im Zeichen der «Geistigen Landesverteidigung». Darüber hinaus hatte es natürlich auch einen evidenten Bezug zur konkreten Situation des Gewerkschafts-Ferienheimes im Bergdorf.



Feierabend der Bauern,
Wandbild von Johann Peter
Flück im ehemaligen Lese-
zimmer des Logierhauses
(Foto: Lukas Högl, Zürich).

Die beiden Wandbilder sind zimmerhoch an den Seitenwänden neben dem grossen Fenster auf die Wand gemalt. Links eine Feierabend-Szene aus dem bäuerlichen Leben, rechts eine aus dem Arbeiterleben.

Feierabend der Bauern

Die Bauernfamilie hat das Tagewerk, offenbar die Heuernte, bei Zeiten beendet. Der Grossvater dengelt das Metallblatt einer Sense, der Vater und ein Knabe sehen ihm dabei zu. Die junge Mutter mit dem Heurechen auf der Schulter und ein kleines Mädchen stossen zur Gruppe im Vordergrund. Im Mittelgrund flattert Wäsche im Obstgarten, den Hintergrund schliesst eine



Das Pendant zum Bauernfeierabend, der Feierabend der Arbeiter (Foto: Lukas Högl, Zürich).

Bergkette ab. Die Farben sind licht und hell, der Horizont weit. Das Mädchen hält eine Puppe in der Hand, der Knabe ein Stück Brot. Für die ruhige Zufriedenheit steht das Pfeiferauchen des Vaters, der seinen Arm um den Knaben legt. Alles ist archetypisch. Das Bild eines im Stillen glücklichen Alltages ohne Schweiß und Müdigkeit wird zur Verklärung des bäuerlichen Lebens. Dies wohlverstanden in Wergenstein, wo der Albtraum des «sterbenden Dorfes» und die Armut der Bergbauern noch nicht überwunden waren. So antwortete Loringett 1942 auf die Frage, die er selbst in den Raum stellte, ob «das sterbende Bergdorf» jetzt dieser Sorge enthoben sei mit einem unsicheren: «Wir wollen es hoffen.»⁸¹

Feierabend der Arbeiter

Auf dem Bild gegenüber machen sich vier Arbeiter in einem geschlossenen Umkleideraum für den Feierabend bereit. Der eine wäscht sich eben das Gesicht, ein zweiter schnürt seine Schuhe, ein dritter, mit Zigarette im Mundwinkel und keck aufgesetztem Hut, bindet sich die Krawatte. Er hat wohl noch ein Rendez-vous. Der vierte ist bereits umgekleidet. Er ist charakterisiert durch eine «Proleten»-Mütze und eine irgendwie nervöse Geste des Zigaretten Anzündens. Alles signalisiert Aufbruch. Kinder und Frauen fehlen ganz. Auch der architektonische und der landschaftliche Lebensraum bleiben von der Bildwelt ausgeschlossen. Auf der Ebene der Farbigkeit schliesst sich das Arbeiterbild jener der Bauernszene an, wenngleich es weniger transluzent ist. Zwar wird auch auf dem «Arbeiterfeierabend» keine harte Arbeit dargestellt; enge Arbeiterwohnungen oder Arbeitslosigkeit sind ebenso wenig thematisiert. Anders als beim «Bauernfeierabend» ist indessen eine Idealisierung des Arbeiterlebens nicht auszumachen. Im Vergleich, der sich durch die Gegenüberstellung zum Feierabend der Bauern aufdrängt, wird hingegen ein Defizit des Arbeiterlebens augenfällig: Es fehlt das harmonische Ineinanderübergehen von Arbeits- und Familienleben, das einträchtige Zusammenleben und -arbeiten der Generationen. Es fehlt ausserdem die junge Frau, deren Arbeitskleid auf dem Bauernbild mit einem etwas gar grossen Ausschnitt und etwas gar schmalen Rockträgern nicht nur ans Arbeiten denken lässt. Und es fehlt die offene, vom fernen Alpenkranz begrenzte, lichte Schweizer Landschaft.

Ausnahme im Werk von Johann Peter Flück

Bekannt war der Künstler Johann Peter Flück für seine «modernen» monumentalen religiösen Kompositionen, für Landschaftsdarstellungen sowie Stilleben und Portäts. Das rein Formale interessierte den Künstler wenig.⁸² Johann Peter Flück war kein Maler der Idylle, «wie sie in vielen Werken von Malern in jener Zeit aufscheint. [...] Die Landschaften sind kein verklärtes Arkadien, sondern es sind in einem minimalen Farbenbereich gehaltene, rauhe Landschaftsbilder. Wenn er ein Blumenbild malte, wurde dies keine Farbsymphonie; das Ergebnis erinnert in seiner morbiden Schönheit eher an ein stilles Memento mori; und die porträtierten Kinder leben nicht in einer unbeschwerten heilen Welt, in ihren Augen ist die Suche nach dem verlorenen Glück bereits vorgezeichnet.»⁸³

Die Farbigkeit, die Leichtigkeit des Pinselstriches, die Heiterkeit des idealisierten Bauernbildes von Wergenstein will nicht zu sei-

nem Werk passen. Hatte er möglicherweise einem Wunsch der Auftraggeber nachgegeben und im Sinne der «Geistigen Landesverteidigung» ein durch und durch positives Bild des Bauernstandes gemalt?

Bedeutung der Gegenüberstellung?

Vielleicht liegt die Antwort in der Gegenüberstellung. Es überrascht angesichts der Auftraggeber und des Standorts der Fresken, dass der Künstler die Zweiteilung des Wandbildes zur Konfrontation gesteigert hat, hier Bauern, dort Arbeiter. Flück entwarf keine Szenen, auf welchen sich Bauern und Arbeiter begegnen, durchmischen, wie etwa beim Landdienst; oder beim Tanz, wie dies im Ferienheim Piz Vizàn früh zur Tradition geworden war. Es scheint keine Gemeinsamkeiten zu geben. Beziehungslos stehen sich diese zwei Welten gegenüber, und ein Verstehenlernen im Sinne der «Geistigen Landesverteidigung» müsste erst noch in Gang kommen. Ob Johann Peter Flück an der propagierten Vorstellung einer «schweizerischen Volksgemeinschaft» seine Zweifel hatte und mit dem Mittel der Gegenüberstellung eine schwer überbrückbare Entfremdung zwischen den unterschiedlichen Lebenswelten darstellen wollte? Er selbst kannte beide Welten: Aufgewachsen im Berner Oberland zog es ihn nach Lehr- und Wanderjahren in Leipzig, München und Paris wieder in seine Heimat nach Schwanden bei Brienz.⁸⁴

Neue Hoffnung: Center da Capricorns und Naturpark Beverin⁸⁵

Der Kampf um das sterbende Dorf scheint trotz den seit den 1980er-Jahren wieder steigenden Einwohnerzahlen in Wergenstein weiterzugehen. Die Themen, die Steafan Loringett in den 1930er-Jahren bewegten, sind nach wie vor aktuell. Anlass zu heftigen Diskussionen gaben beispielsweise vor ein paar Jahren die Thesen des Studio Basel der ETH Zürich in *Die Schweiz – ein städtebauliches Portrait*.⁸⁶ Darin wird die Schweiz anhand von Statistiken und Beobachtungen in unterschiedliche Regionen eingeteilt, wobei vor allem die «alpinen Brachen» zu reden gaben. Wirtschaftliche und demografische Auszehrung sowie eine «geringe Wertschöpfung» seien für diese Gebiete kennzeichnend, die gleichzeitig grosszügig subventioniert werden. Damit wurde die Schlussfolgerung provoziert, dass sich ein Kampf gegen den Niedergang dieser Gemeinden nicht lohnt.

Zeltner Haus, Stiftung Albisbrunn in Wergenstein

- um 1932 die Stiftung Albisbrunn in Hausen am Albis kauft ein Wohnhaus am nördlichen Siedlungsrand und baut es zu einem Ferienhaus für ihr Erziehungsheim um
- 1934 während eines grundlegenden Umbaus des Stammhauses in Hausen am Albis werden das Ferienheim und andere Häuser in Wergenstein als Provisorium für zwei Schülergruppen und eine Gruppe Schulentlassener samt Erzieher und Wirtschaftspersonal genutzt
- 1940 während der Mobilmachung im 2. Weltkrieg werden die jüngsten Heimschüler im Sommer im Ferienheim in Wergenstein untergebracht
- 1960 Verkauf des Ferienheims an den SMUV

Haus Piz Vizàn, Schweizerischer Metall- und Uhrenarbeiterverband SMUV in Wergenstein

- 1933 der SMUV kauft 10000m² Wiesland als Bauland sowie das Haus Loringett im Herzen von Wergenstein
- 1933/34 Umbau des Hauses Loringett, Nutzung als erstes Verbandsferienheim Haus Piz Vizàn für den SMUV (Architekt Wolfgang Schwemmer, Herrliberg)
- 1935 Erweiterung des Haus Piz Vizàn nach Süden (Architekt Hans Baur, Zürich)
- um 1936 Bau einer Kegelbahn
- 1937/38 Erweiterung des Haus Piz Vizàn nach Osten (Architekten Päder & Jenny, Bern)
- 1942/43 der SMUV baut ein neues Ökonomiegebäude an der Strasse nach Mathon zur Selbstverpflegung des Verbandsferienheims
- 1949/51 südlicher Anbau an das Haus Loringett als Aufenthaltsraum (Architekt D. Barblan, Klosters)
- 1950 Verkauf des Ökonomiegebäudes an einen Wergensteiner Bauern
- 1996 Verkauf des Verbandsferienheims Piz Vizàn an die Gemeinde Casti-Wergenstein
- 2003 Gründung der Genossenschaft Hotel Restaurant Piz Vizàn, ein Grossteil der Anteilscheine wird durch Gemeindefmitglieder erworben
- 2005 Gründung der Stiftung Fundaziun Capricorns mit dem Zweck, das Hotel Piz Vizàn zu erhalten und den Betrieb weiterzuführen; die Stiftung übernimmt das Hotel von der Gemeinde und eröffnet das Center da Capricorns zur nachhaltigen Förderung und Entwicklung des Schamserbergs und überregionaler Kooperationen
- 2010/11 Umbau des Hotels durch Architekt Ivano Iseppi, Thusis



Vorfahrt zum Center da Capricorns im November 2009 (Foto: Gabriela Güntert, Zürich).

In Wergenstein wird dennoch weitergekämpft. 1996 endete die bewegte Gewerkschaftsgeschichte mit dem Verkauf des SMUV-Verbandsferienheims Piz Vizàn an die Gemeinde Casti-Wergenstein. Diese betrieb das Hotel einige Jahre mit wenig Erfolg weiter; die Lage des Hotels schien zu abgeschieden, das Haus zu bescheiden für heutige touristische Ansprüche. Es galt wiederum, neue Wege zu beschreiten, um die Schliessung des Hotels zu verhindern. Mit Unterstützung von Bund, Kanton und der MAVVA-Stiftung⁸⁷ begründete Ende 2003 eine Arbeitsgruppe um das Hotel Piz Vizàn und regioViamala das Projekt Center da Capricorns.⁸⁸ Ziel des Projekts ist die Förderung einer nachhaltigen Entwicklung am Schamserberg sowie überregionale Kooperationen und Vernetzungen. Heute wird das Projekt und das Hotel von der Stiftung Fundaziun Capricorn getragen, unterstützt durch die Hochschule Wädenswil (ZHAW), die hier mit ihrer Fachstelle für Tourismus und nachhaltige Entwicklung eine Aussenstelle betreibt.⁸⁹

Im Vergleich zu den Anfängen des Ferienheims Piz Vizàn, als noch um gesetzlich verankerte Ferien für Arbeiter gekämpft wurde, sind Ferien und Freizeit in der heutigen Gesellschaft mit zunehmendem Wohlstand längst selbstverständlich geworden. Gleichzeitig werden Freizeitaktivitäten und Tourismus inzwischen als sogenannt grosse Wachstumsmärkte mit grossem Wertschöpfungspotential erkannt – mit entsprechender Wirkung auf Gesellschaft und Landschaft. Vor diesem Hintergrund erarbeitete die Fachstelle für Tourismus und nachhaltige Entwicklung im

Auftrag des Amts für Wirtschaft und Tourismus des Kantons Graubünden ein allgemeines Strategiepapier mit der Empfehlung, den natur- und kulturnahen Tourismus in Graubünden zu bündeln. Für die Region Schamserberg empfahl die Fachstelle, wie bereits eine ältere Untersuchung zuvor, die Begründung eines regionalen Naturparks Beverin. Seit 2013 darf der Naturpark Beverin offiziell als «Regionaler Naturpark von nationaler Bedeutung» mit dem Parklabel des Bundes auftreten.⁹⁰

Die konzentrierten und zielgerichteten Bemühungen der letzten zehn Jahre, das Hotel Capricorn und Wergenstein mit neuem Leben zu füllen, scheinen zu gelingen. Seit dem Umbau des Hotels 2010/2011 steigt der Umsatz des Hotelbetriebs kontinuierlich, das Restaurant wurde 2014 erstmals in seiner langen Geschichte mit 12 Gault Millau Punkten ausgezeichnet und der Naturpark Beverin bietet die Zerstreuung, die früher die Kegelbahn bot.

Beim vorliegenden Beitrag handelt es sich um den Teilabdruck einer Untersuchung zum Gasthaus Piz Vizàn, welche die Autorin 2010 im Auftrag der Hans und Fanny und Max Jenny-Stiftung erarbeitet hat.

Irma Nosedà, Kunsthistorikerin mit Schwerpunkt Architektur, Fotografie und Volkskunde. Ehemalige Redaktorin der Zeitschriften *Archithese* sowie *Werk, bauen + wohnen*.

Adresse der Autorin: lic. phil. Irma Nosedà, Lureiweg 11, 8008 Zürich

Endnoten

1 Loringett, Steafan: *Für Wergenstein, das sterbende Dorf*, Typoskript, o. D. [1931].

2 Loringett, Steafan: *Herrn Nationalrat/CONRAD ILG/als Förderer und Freund meines Heimatdorfes Wergenstein/zu seinem 65. Geburtstag/in Dankbarkeit gewidmet*, Typoskript 1942, S. 4.

3 Loringett, Steafan: *Kleine Familienchronik*, 1956.

4 Michael, Jacob: *Annalas* 84, 1971, S. 13 (Übersetzung aus dem Romanischen, sutsilvan: Catrina Waldegg).

5 So setzte sich Loringett 1929/30 nachgewiesenermassen für die Restaurierung der Dorfkirche in Wergenstein

ein; wohl war auch er der Autor der von ihm 1942 erwähnten Leserbriefe, die Anfang der 1920er-Jahre in den Tageszeitungen «für die Idee einer Verbindungsstrasse mit dem Tal warben» (Bau 1924–26). Nicht erstaunlich wäre es, wenn es auch Vorstössen des umtriebigen Steafan Loringett zu verdanken wäre, dass der Bau der Fahrstrasse von Wergenstein nach Mathon in verschiedenen Anläufen zu Stande kam. Schon in seinem Aufruf zur Rettung des Dorfes 1931 sprach er von dieser Strassenverbindung. Es gab damals tatsächlich ein Projekt, das schliesslich niemand bezahlen wollte. Der Bau erfolgte erst 1936–39 durch Freiwillige des «Landeskirchlichen Vereins Arbeitshilfe, Zürich/Arbeitslager älterer Arbeitsloser» für einen symbolischen Tageslohn von 1 Franken plus Kost und Logis (siehe Inschrift in der Stützmauer im Valtschiel-Tobel).

Hinweise und Akten verdanke ich Herrn Dr. Silvio Margadant, ehem. Staatsarchivar des Kantons Graubünden, und Herrn Dr. Michael Menthe, Evang.-ref. Landeskirche des Kantons Zürich. Einige Akten finden sich im Stadtarchiv Zürich (V.Fc.16_1935–1937, Arbeitsamt B7/38) und wahrscheinlich ausführliche Dossiers im Staatsarchiv Zürich, wo das Archiv der Landeskirche eingelagert ist.

6 Michael: *Annalas* (wie Anm. 4), S. 7: «Iglis martuiris da bab a mama sco purs da muntogna gli mussan d'ancurir veias a pussevladads par lavgear quella sort.» (Übersetzung aus dem Romanischen, sutsilvan: Catrina Waldegg)

7 Seine Mutter kam aus dem St.Gallischen Wildhaus und soll auch im ganz romanischen Dorf Wergenstein an ihrer Muttersprache festgehalten haben; siehe: Michael: *Annalas* (wie Anm. 4), S. 7.

8 Schorta, Andrea: *Steafan Loringett*, NZZ, 16.6.1970; Historisches Lexikon der Schweiz, HLS.

9 Loringett: *Für Wergenstein* (wie Anm. 1), S. 1.

10 Loringett: *Herr Nationalrat* (wie Anm. 2), S. 4.

11 Vgl. dazu Michael-Caflisch: Peter: *Geschichte der Schamser Auswanderung*, Baden 2008.

12 Ebenda S. 17 und 20.

13 *Bündner Post*, 18. März 1891, zitiert nach: Michael-Caflisch: *Schamser Auswanderung* (wie Anm. 11), S. 17.

14 Information zur Binnen-Abwanderung vom Schamserberg verdanke ich dem Historiker Dr. Jürg Simonett, Chur, Mai 2010.

15 Michael-Caflisch: *Schamser Auswanderung* (wie Anm. 11), S. 436; Mani, Benedict: *Heimatbuch Schams*, S. 176.

16 Loringett: *Für Wergenstein* (wie Anm. 1), S. 3–4.

17 Ebenda, S. 4.

18 Information: Mathé Camenisch, Mathon, Frühjahr 2010.

19 Loringett: *Für Wergenstein* (wie Anm. 1), S. 4–5

20 Informationen 2009 und 2010: Claudia Lendi-Loringett, Chur, sowie Christ Caspar Dolf-Manti, Wergenstein.

21 Informationen Frühjahr 2010: Eva Zeltner Tobler, Zürich.

22 Landerziehungsheim der Stiftung Albisbrunn (Hg.): *Jahresbericht 1931*, S. 5.

23 Oder war es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Schulstube des Dorfes, also vor dem starken Bevölkerungsrückgang und bevor die Wergensteiner Kinder nach Mathon zur Schule gehen mussten?

24 Fotoalbum im Archiv der Stiftung Albisbrunn, Hausen am Albis ZH (ohne Nummer).

25 Landerziehungsheim der Stiftung Albisbrunn (Hg.): *Jahresbericht 1933/34*, S. 1.

26 Mehr zu den Erziehungsgruppen siehe: Landerziehungsheim der Stiftung Albisbrunn (Hg.): *Jahresbericht 1933/34*, S. 25.

27 Ebenda, S. 2–3.

28 Sowohl Primar- wie Sekundarschule hatten einen geräumigen eigenen Unterrichtsraum. Könnte es sein, dass diese Schulräume in der «Casa Stefania», dem von Loringett 1932 umgebauten Ökonomiegebäude unterhalb des Kirchleins eingerichtet worden waren? Siehe: Fotografie «Gruppenhaus» der Schüler in Wergenstein», *Jahresbericht 1934/35*, S. 10.

29 Ebenda, S. 8–9.

30 Zeltner Tobler, Eva: Brief an Irma Nosedà vom 16. April 2010.

31 Zeltner, Eva: *Stellmesser und Siebenschläfer – verlorene Kinder*, Bern 1990, S. 60–62.

32 Ilg, Konrad: *Festrede zur Übergabe des Ferienheims in Wergenstein*, Typoskript 1935, S. 1–2.

33 Loringett: *Für Wergenstein* (wie Anm. 1).

34 Christ Casper Dolf, ehemaliger Gemeindepräsident Wergenstein, im Gespräch vom 2. März 2010 mit Irma Nosedà; Mathé Camenisch, Mathon, in der Gemeindekanzlei Lohn tätig, Telefongespräch vom 8. März 2010 mit Irma Nosedà; Gabriel Dolf, ursprünglich aus Wergenstein, jetzt in Mathon, Telefongespräch 12. März 2010.

35 Stettler, Peter: *Die Kommunistische Partei der Schweiz 1921–1931*, S. 461.

36 Jäger, Georg: «Graubündens Integration in die Schweiz», in: *Handbuch der Bündner Geschichte*, Bd. 3, Chur 2000, S. 323.

37 Stettler, Peter, in HLS online, 2008.

38 Protokolle des SMUV-Zentralvorstands vom 5. und 12. Juli 1933, S. 40–47.

39 Bei den 10000m² Wiesland handelte es sich vermutlich um eine Waldwiese oberhalb von Wergenstein, die

sich im Nachhinein für den Bau von Ferienunterkünften als zu schattig und auch als ungenügend erschlossen (die Strasse nach Mathon wurde erst 1936–39 gebaut) erweisen sollte. Die Waldwiese ist heute noch im Besitz des SMUV. Informationen von C. C. Dolf, Frühjahr 2010.

40 Wergenstein war erst im selbigen Jahr elektrifiziert worden. Telefonanschluss bestand bereits.

41 Ilg, Konrad: «Wir haben damals [1933] von der Gemeinde Wergenstein eine Wiese gekauft. Natürlich haben wir sofort gemerkt, dass der Preis nicht etwa mit der Rendite im Einklang steht. Von einer Rendite kann überhaupt keine Rede sein [...], sondern es handelte sich um die Wasserversorgung, die die Gemeinde bauen lassen wollte, wenn wir die Wiese kaufen. Wir haben die Wiese gekauft, und die Gemeinde hat die Wasserversorgung machen lassen. Denn ohne dies schien es uns in Wergenstein unerträglich.»

42 Zentralverband SMUV, Protokoll 20.9.1933, S. 67.

43 Zentralvorstand SMUV, Protokoll August 1934, S. 45–46.

44 Michael: *Annalas* (wie Anm. 4), S. 7: «quella vischnànca stget rumantscha».

45 Weiss, Richard: *Volkskunde der Schweiz*, Erlenbach, 2. Auflage 1984, S. 91–92 sowie Simonett, Christoph: *Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden*, Bd.1 Die Wohnbauten, Kp. Steinbau und scheinbarer Steinbau, S. 17–20.

46 Jegher, Carl: «Von Form und Inhalt der Ausstellung», in: *Schweizerische Bauzeitung* Nr. 21 Mai 1935: Sonderheft zur Ausstellung Land- und Ferienhaus in Basel. S. 245.

47 «Hoch- und Tiefbau», in: *Schweizerische Baumeister- und Zimmermeister-Zeitung*, Zürich, 9/1938, S. 74.

48 Ilg bedankte sich beim Architekten gar speziell für «seine kluge Lösung». Es ist zu befürchten, dass damit diese unbefriedigende Situationslösung gemeint war, die ja letztlich nicht die laienhafte, rein pragmatische Gewerkschaft, sondern der Architekt zu verantworten hatte.

49 Protokoll der Sitzung des EZV, August 1933.

50 Ilg: *Festrede* (wie Anm. 32), S. 3.

51 *10 Jahre Ferienheime SMUV*, Hg. SMUV, Bern 1945, S. 8

52 Ebenda, S. 7.

53 Auf der Rückseite der Fotografie steht, im Sinne einer Bildlegende zuhanden einer Zeitung: «Die Bauern von Wergenstein bis Tiefencastel führen mit ihren Pferden das Holz hinauf, um das Hotel Piz Vizàn zu bauen». Dazu

das nicht zutreffende Datum «Winter 1933/34», während auf der Vorderseite in die Fotografie hinein das richtige geschrieben ist, nämlich 1934/35.

54 Bericht von C.C. Dolf, Winter 2010.

55 Ilg: *Festrede* (wie Anm. 32), S. 4.

56 Loringett, Steafan: *Festrede zur Übergabe des Ferienheims in Wergenstein* (Replik auf Konrad Ilgs Rede), Typoskript 1935, S. 6.

57 Ilg: *Festrede* (wie Anm. 32), S. 3.

58 Statistik in: *10 Jahre Ferienheime SMUV* (wie Anm. 51), Tabelle «Zusammenstellung über Gästezahlen der Ferienheime. Wergenstein».

59 Ilg: *Festrede* (wie Anm. 50), S. 3.

60 *10 Jahre Ferienheime SMUV* (wie Anm. 51), S. 18.

61 Ebenda, S. 17.

62 Ein erstes kommerzielles Angebot für kleine Geldbeutel stellte das 1935 gegründete Unternehmen «Hotelplan» dar. 1941 wurde dann zur Förderung des Volkstourismus die REKA (Schweizerische Reisekasse) mit Gewerkschaften als Hauptträgerschaft gegründet.

63 Prospekt *Ferienheim Haus Piz Vizàn*, o.D., S. 4: Pensionspreise (Sozialarchiv Zürich).

64 Ein paar Vergleichszahlen für «Tagespreise für Unterkunft und Verpflegung» aus dem *Handbuch für Reisende* von Karl Baedeker, Band «Schweiz [...]» aus dem Jahre 1937: Zillis, Gasthof «Alte Post» («einfach») 5–6 Franken; Aandeer: «Kurhaus Fravi» («bes. beachtenswert») 10–14 Franken Splügen: «Posthotel Bodenhaus» von 8 Franken an; Maloja: «Palace- und Golfhotel» 14,5–18 Franken, «Hotel Schweizerhaus» 10–12 Franken, Gasthof «Post» («einfach und gut») von 8 Franken an; St. Moritz «Hotel Suvrettahaus» («aller ersten Ranges/von Engländern und Amerikanern besucht») 30–70 Franken, «Pension Gartmann» von 12 Franken an.

65 Ilg: *Festrede* (wie Anm. 32), S. 4.

66 Ebenda, S.1–2.

67 *10 Jahre Ferienheime SMUV* (wie Anm. 51), S. 7.

68 Ebenda, S. 10.

69 Ebenda, S. 10.

70 Ebenda, S. 25.

71 Ebenda, S. 7–8.

- 72** Ebenda, S. 5.
- 73** Ebenda, S. 3.
- 74** Ebenda, S. 12.
- 75** Loringett: *Für Wergenstein* (wie Anm. 1), S. 2.
- 76** SMUV-Akten im Sozialarchiv Zürich ab 1926.
- 77** Ilg: *Festrede* (wie Anm. 32), S. 4.
- 78** Loringett: *Festrede* (wie Anm. 56).
- 79** Ebenda, S. 5–6.
- 80** Wahlen, Hermann: *Johann Peter Flück – ein Berner Maler*, Bern 1970, S. 79.
- 81** Loringett: *Herr Nationalrat* (wie Anm. 2), S. 4.
- 82** SIKART, Online-Lexikon zur Kunst in der Schweiz.
- 83** *Johann Peter Flück, Ausstellungskatalog*, hrsg. von Madeleine Schuppli, Kunstmuseum Thun 2002.
- 84** SIKART, Online-Lexikon zur Kunst in der Schweiz.
- 85** Das abschliessende Kapitel wurde von Gabriela Güntert, dipl. Arch. ETH, Zürich, verfasst: Adresse: Zweierstrasse 35, 8004 Zürich.
- 86** Diener, Roger: *Die Schweiz – Ein städtebauliches Portrait*, Berlin 2006.
- 87** Die Waadtländer MAVA-Stiftung fördert und unterstützt Projekte zur Erhaltung der Biodiversität.
- 88** www.capricorns.ch
- 89** Forster, Stefan, Gredig, Hansjürg: Wergensteiner Tourismus in: *Bündner Monatsblatt* 2/2008, S. 160–172.
- 90** <http://www.naturpark-beverin.ch>